

Die Exegeten, die Fachleute für den wissenschaftlichen Umgang mit der Heiligen Schrift, sagen uns, dass dieses eben gehörte Gleichnis Jesu zwei Gipfel, zwei Sinnspitzen hat, und deshalb der Schwerpunkt des Textes auf dem zweiten Gipfel liegt, nämlich auf der Erzählung von daheimgebliebenen Sohn. Es erscheint daher sinnvoll, dieses Gleichnis Jesu einmal von diesem älteren Sohn aus zu betrachten.

Auf den ersten Blick wird uns da das Bild eines regelrechten Mustersohnes gezeichnet. Er ist der Ältere, der Verantwortungsvollere, soll er doch einmal nach damals gültigem Recht den größten Teil, nämlich zwei Drittel des väterlichen Erbes übernehmen. Dementsprechend gibt er sich auch Mühe. Er arbeitet ohne zu murren, nichts ist ihm zu viel, er gehorcht dem Vater in jeder Beziehung. Brav tut er seine Pflicht, er schlägt niemals über die Stränge, er leistet sich nichts, ja er traut sich nicht einmal, von seinem Vater einen Ziegenbock zu erbitten, damit er mit seinen Kumpels mal eine richtige Fete feiern kann. Das kommt für ihn gar nicht in Frage.

Das Bild dieses Mustersohnes bekommt allerdings Risse, als plötzlich der jüngere Bruder wieder zurückkommt. Dass dieser überhaupt weggegangen ist und sich sein Drittel des Erbes ausbezahlen ließ, ist in der damaligen Zeit für einen Zweitgeborenen etwas völlig Normales; was soll er als Zweitgeborener denn auch anderes tun. Dass er aber sein ganzes Vermögen verjubelt hat und nun zurückkommt, das ist für den älteren Sohn zu viel. Jetzt begehrt dieser auf. Das kann er sich nicht gefallen lassen. Was der Vater hier tut, das ist nicht in Ordnung, das ist nicht gerecht. Er protestiert deutlich.

Jesus stellt mit diesem Gleichnis Jesu nicht nur zwei Söhne, sondern auch zwei völlig verschiedene Lebenseinstellungen gegenüber:

- Der eine Sohn ist brav und pflichtbewusst, bewegt sich im Rahmen der Grenzen, die man ihm gesteckt hat und unternimmt niemals auch nur den Versuch, aus diesen Grenzen ausubrechen. Sein Leben ist ziemlich genau vorgezeichnet. Überraschungen gibt es da keine mehr, sind zumindest nicht vorgesehen.
- Der jüngere Sohn ist da ganz anders. Er ist unternehmungslustig, liebt das Wagnis, ist offen für etwas Neues, sucht nach neuen Erfahrungen, will das Fremde kennenlernen, geht Risiken ein, und riskiert dabei natürlich aber auch, dass er – wie die Geschichte zeigt – dabei gehörig auf die Nase fällt.

Die Art allerdings, wie Jesus die beiden so unterschiedlichen Brüder in seinem Gleichnis darstellt, macht jetzt aber noch auf etwas anderes, auf etwas ganz Entscheidendes aufmerksam: Diese beiden völlig gegensätzlichen Lebenseinstellungen der beiden Brüder stehen nämlich in einem ganz direkten Zusammenhang mit ihrer jeweiligen Beziehungen zum Vater. In ihrer Vater-Sohn-Beziehung unterscheiden sich die beiden fundamental:

- Der jüngere Sohn hat – trotz seiner Eskapaden – eine sehr gute und intensive Beziehung zu seinem Vater, die nicht zuletzt in seiner Notlage zum Tragen kommt; nur im Vertrauen auf diese Beziehung traut der sich überhaupt wieder nachhause. Es ist aber gleichzeitig überhaupt erst diese enge Beziehung zum Vater, die diesen Sohn so weltoffen, so risikofreundlich macht. Es ist dieses Grundvertrauen, das ihm erst den Mut gibt, sich auf Neues einzulassen, neue Erfahrungen zu wagen.
- Der Beziehung des älteren Sohnes zu seinem Vater dagegen ist ganz offensichtlich gestört. Die Anrede „Vater“ taucht bei ihm überhaupt nicht auf. Seine Argumentation lässt vielmehr erkennen, dass er sich eher als Befehlsempfänger denn als Sohn empfindet. Weil er kein Vertrauen in den Vater hat, weil bei ihm dieses Grundvertrauen nicht vorhanden ist, traut er sich selber nichts zu, meidet alle Risiken und lebt brav und bieder sein Leben. Die Heimkehr des jüngeren Sohnes lässt dies schlagartig sichtbar werden.

Damit formuliert Jesus mit diesem Gleichnis nicht nur heftige Kritik an den Pharisäern und Schriftgelehrten, die ja der Auslöser sind für dieses Gleichnis, weil sie Jesus angegriffen haben wegen seines Umgangs mit Zöllnern und Sündern. Jesus führt ihnen hier gleichzeitig ihr eigentliches Problem vor Augen: Ihre fehlende Gottesbeziehung, ihr fehlendes Gottvertrauen macht sie so engstirnig und unbeweglich. Sie sind exakt dieser zweite Sohn, der sich fast sklavisch an alle Regeln und Vorschriften hält, aber dessen Beziehung zu Vater längst verloren gegangen ist. Jegliche Form von Großzügigkeit gegenüber Sündern, die umkehren wollen, ist für die ein Akt der Ungerechtigkeit, ein Angriff auf sie selber.

Für einen Jesus aber, dessen ganz Sendung darin besteht, das Reich Gottes zu errichten und damit Neues, bisher Ungewohntes anzustoßen, für diesen Jesus sind diese Pharisäer und Schriftgelehrten das größte Hindernis, und das eben nicht nur wegen ihrer Sturheit und Unbeweglichkeit, sondern vor allem deshalb, weil seine ganze Verkündigung vom Reich Gottes ja auf nichts anderem als auf dieser ganz besonderen Beziehung zum gemeinsamen Vater im Himmel steht. Fällt dieses Fundament weg, dann geht gar nichts mehr.

Das gilt so unverändert auch für uns, für eine Kirche, die von ihrem Herrn den Auftrag bekommen hat, an diesem Reich Gottes weiterzuarbeiten.

- Sind wir als Kirche brav, bieder, gesetzestreu und leblos, nicht zuletzt deshalb, weil wir zwar ständig von unserem Vater im Himmel reden, ihm in Wirklichkeit aber überhaupt nicht trauen, weil er für uns nur symbolisch Vater ist?
- Oder sind wir unternehmungslustig, risikofreudig, experimentierfreudig, sind wir offen für Neues, lieben wir das Überraschende, nicht etwa, weil wir leichtsinnig sind, sondern weil wir die dafür nötige Portion Gottvertrauen besitzen?

Mit dem realen, gemeinsamen Vater im Himmel steht oder fällt nicht nur damals, sondern bis heute immer noch alles.